

nen in den Neuen Bundesländern. Aufgeschreckt durch ausländerfeindliche Ausschreitungen finanzieren Bundes- und Landesregierungen nämlich mittlerweile die interkulturelle Arbeit. Mit dieser Unterstützung gründete sich 1992 in Rostock der deutsch-vietnamesische Verein Dien Hong – Gemeinsam unter einem Dach. Die Zahl der VietnamesInnen erhöhte sich durch Familienzuzug auf knapp 800 Personen, die Arbeitsmarktlage verbesserte sich. Gleichzeitig ging jedoch das Interesse der VietnamesInnen an der Vereinsarbeit und dem Austausch mit Deutschen zurück. Die Pläne des Vereins, russische und andere MigrantInnen in die Vereinsarbeit einzubeziehen, trafen andererseits auf scharfe Ablehnung. Die Autorin kommt zum Schluß, daß die VietnamesInnen den Verein, obwohl sie sein Angebot kaum noch wahrnehmen, als "ihren" behalten wollen.

Astrid Krebs wagt keine Zukunftsprognose. Bi-kulturelle Ehen, vermutet sie, werden die nach wie vor geschlossene vietnamesische Gemeinschaft verändern. Den ost-westdeutschen Austausch der ostdeutschen mit der westdeutschen vietnamesischen *community*, meist ehemalige sogenannte *boat-people*, zieht die Autorin nicht in Betracht. Die VietnamesInnen in Deutschland sind ein – verschärftes – Spiegelbild deutsch-deutscher Empfindlichkeiten. Westdeutsche "Kapitalisten" und ostdeutsche "Kommunisten" vietnamesischer Herkunft verweigern wechselseitig den Dialog. Die Autorin weist darauf hin, daß schon die erste in Deutschland geborene vietnamesische Generation in den Neuen Ländern das Gesamtbild der Gemeinschaft verändern wird. Es wäre spannend zu prüfen, inwieweit diese verändernde Wirkung im Westen bereits eingetreten ist. Immerhin sind vom Niederrhein vietnamesische buddhistische Hausgemeinschaften und private Hilfsprojekte für Vietnam bekannt. Daß in Düsseldorf oder Krefeld nicht wie in den USA die Fahne der untergegangenen südvietnamesischen Republik weht und zur Wachsamkeit gegen kommunistische Spione aufgerufen wird, ist möglicherweise ein guter Ausgangspunkt für erfolgreiche Integration *made in Germany*.

Astrid Krebs bleibt der Verdienst, ein Thema aufgegriffen zu haben, das – auch – Voraussetzung ist für ein ehrliches und freundschaftliches bilaterales Verhältnis Deutschland – Vietnam. Die VietnamesInnen auf beiden Seiten eines Vorhangs, der OstvietnamesInnen nach wie vor von denen im Westen trennt, sind als Mittler viel zu wertvoll, als daß sie in ihrer Ecke vergessen werden dürften.

Astrid Lipinsky

Wolfgang Franke: Im Banne Chinas. Autobiographie eines Sinologen. 2. bearb. Auflage

Dortmund: project verlag, 1997 (edition cathay; 11), 240 S.

Wolfgang Franke: Im Banne Chinas. Autobiographie eines Sinologen 1950-1998

Bochum: project verlag, 1999 (edition cathay; 48), 300 S.

"Jeder Mensch erfindet früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält – oder eine ganze Reihe von Geschichten." So liest man es bei Max Frisch (Ganten-

bein). Sollte Wolfgang Franke sich je in dieser Gefahr befunden haben, so ist seiner zweibändigen Autobiographie davon nichts anzumerken. Nüchtern, bescheiden und glaubwürdig kommt sie daher, aufgeschrieben in jenem unprätentiösen Stil, der für sein ganzes Leben kennzeichnend war. Er hat in seinem neunten Lebensjahrzehnt mit diesen beiden Bänden eine erstaunliche Leistung vollbracht. Und ihr Erscheinen ist ein Glücksfall für alle, denen die Geschichte der deutschen Sinologie am Herzen liegt.

Um es vorauszuschicken: Der erste Band liest sich interessanter als der zweite. Dies kann nicht verwundern, denn im Zentrum des ersten Bandes stehen Frankes Erinnerungen an sein Leben in China zwischen 1937 und 1950, das ihn von Anfang an faszinierte. Und diese Faszination teilt sich dem Leser mit.

Der Titel der beiden Bände erscheint nicht übertrieben. Die Hinneigung zu China wurde Franke sozusagen in die Wiege gelegt, von seinem Vater Otto Franke nämlich, der sich nach mehrjährigem diplomatischen Dienst in China in Sinologie habilitiert hatte und 1909 auf den ersten sinologischen Lehrstuhl in Deutschland, nach Hamburg, berufen worden war. Der Vater stand ihm als fachlicher Tutor zur Seite und konnte ihm viele Wege ebnen. "Später, wenn ich groß bin, gehört das alles mir!", bedeute der halbwüchsige Wolfgang einmal einem Besucher des mit Sinica gefüllten elterlichen Hauses, indem er auf die chinesischen Bücher seines Vaters zeigte (I, S. 4).

Lebendig stellt Franke seine Kindheit und Jugend dar, erst in Hamburg und dann in Berlin, wo der Vater seit 1923 ein Ordinariat versah. Im Gymnasium fühlte er sich zur griechischen und römischen Philosophie und Philologie hingezogen, aber seine Zukunftspläne waren eindeutig "Sinologiestudium und China-Aufenthalt" (I, S. 22). Sinologie studierte er seit 1930 zunächst bei Jäger und Forke in Hamburg, sodann in Berlin, wo Haenisch die Nachfolge seines gerade emeritierten Vaters angetreten hatte. Promoviert wurde er 1935 in Hamburg von Forke mit einer Dissertation zu den Reformversuchen Kang Youweis.

Es folgten die 13 Jahre in China, von denen er sagt, sie seien für den Rest seines Lebens entscheidend gewesen. Den Briefen, die er an die Eltern schrieb (I, S. 58 f., 107, 109 f., 129, 174), ist zu entnehmen, dass China den jungen Franke schlagartig in seinen Bann schlug – so heftig, dass es ihn in mancher Hinsicht der europäischen Kultur entfremdete: "Ich bin wohl in einen näheren und engeren Kontakt mit der chinesischen Welt gekommen, als die meisten Europäer – selbst in Peking und einschließlich der Sinologen... Ich sehe Vieles so klar, dass ich mich im Westen ... vielleicht nie mehr werde wieder einleben können." China und auch fast jeder Chinese habe mehr Kultur als Europa; er selbst sei in gewisser Hinsicht besonders "siniert". Nach dem Einzug in das Deutschland-Institut in Peking empfand er das Gefühl, "hier in einer früheren Existenz bereits gelebt zu haben", und war "vom ersten Tag an zuhause". Vom Charme der Chinesinnen war er so sehr eingenommen, dass er keine Europäerin mehr ernsthaft anschaute. Am chinesischen Theater fand er so viel Gefallen, dass er seither kaum mehr ein europäisches Theater besuchte. Nicht zuletzt sprach ihn die Neigung der Chinesen an, eine direkte Konfrontation zu vermeiden, ihre "feinere, weniger derbe" Verhaltensweise.

Das 1931 gegründete Deutschland-Institut, an dem Franke als Assistent und später als Geschäftsführer tätig war, hatte die Aufgabe, den am geistigen Leben Deutschlands in Vergangenheit und Gegenwart interessierten Chinesen mit Rat und Tat zu helfen. Franke entwirft ein lebendiges Bild von der Tätigkeit des Instituts, von seinen Kontakten zur chinesischen und ausländischen Wissenschaftlern, die von einem kosmopolitischen Geist geprägt waren, wie auch vom gesellschaftlichen Leben in Peking – bis hin zur detaillierten Beschreibung der Teehäuser in den Acht Großen Gassen (*ba da hutong*). Da die Dienststelle der deutschen Botschaft in Peking nicht von wilden Nazis geleitet wurde, konnte das Institut weitgehend unabhängig und unpolitisch arbeiten. Franke geht davon aus, dass es in Peking nicht einmal Nazispitzel gab.

Das Kriegsende bedeutete auch das Ende des Instituts. Diejenigen Deutschen in Peking, die man wegen ihrer Parteizugehörigkeit oder ihrer amtlichen bzw. quasi-amtlichen Funktion als belastet einstufte, wurden auf amerikanischen Druck nach Deutschland repatriert. Den Frankes gelang es durch Mobilisierung einflussreicher chinesischer Freunde, der Abschiebung zu entgehen. Durch Vermittlung seines Schwiegervaters wurde Franke eine Professur an der staatlichen Sichuan-Universität und an der privaten West China Union University, beide in Chengdu, angeboten, wo er ab 1946 zwei Jahre lehrte. Im Herbst 1948 kehrte er mit seiner Frau und der zweijährigen Tochter Renata nach Peking zurück, um dort an der deutschen Sektion der Peking-Universität (Beida) eine Professur zu übernehmen. Wegen der Diskriminierung der Ausländer, die nach der Machtübernahme der Kommunisten einsetzte, beschloss er, China zu verlassen und einen Ruf an die Universität Hamburg anzunehmen. Im Juli 1950 traf er mit Frau, Tochter und dem kurz zuvor geborenen Sohn Peter in Deutschland ein.

Wer im ersten Band eine systematische Auseinandersetzung mit den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen in und um China sucht, wird enttäuscht. Zur internationalen Lage Chinas im II. Weltkrieg findet sich gerade mal eine knappe Seite (I, S. 96 f.). Franke begründet seine Enthaltensamkeit damit, für ihn sei – im Unterschied zu seinem Vater – Politik eine fremde Welt gewesen (I, S. 1). Dies steht in einem gewissen Gegensatz dazu, dass er 1958 ein Buch mit dem Titel "Das Jahrhundert der chinesischen Revolution 1851-1949" veröffentlichte, das lange Zeit als Standardwerk gelten konnte und 1970 auch auf Englisch herauskam. Häufiger hingegen äußert er sich in seinen Memoiren über die Politik der Nazis in Deutschland und China. Die Bekundung seiner Antipathie, die er bereits 1933 empfand, ist glaubwürdig. Er ließ von den Nazis verbotene Bücher in den Regalen der Bibliothek des Deutschland-Instituts stehen. Wohl wissend, dass dies von den Nazis als "Rassenschande" angesehen wurde, hielt er an der Liebesbeziehung zu seiner späteren Frau fest – auch wenn er mit Rücksicht auf seine Anstellung am Institut die Heirat auf das Kriegsende verschob. Er hat die Nazizeit mit Anstand hinter sich gebracht.

Im zweiten Band berichtet Franke über sein überaus aktives und abwechslungsreiches Leben als Lehrstuhlinhaber für Sinologie: die Lehrtätigkeit am Seminar für Sprache und Kultur Chinas der Universität Hamburg (1951 bis 1977), unterbrochen durch Gastprofessuren und Forschungsaufenthalte u.a. in den USA, Japan, Malaysia und Singapore, wie auch über seine sinologischen Forschungen, die sich zunächst

vor allem auf die Ming-Zeit, später auf das Überseechinesentum in Südostasien und dessen Geschichte konzentrierten. Hinzu kam die Teilnahme an zahlreichen sinologischen Konferenzen in aller Welt. Schließlich beschreibt er sein Leben nach der Emeritierung, "eine Zeit des Hin und Her ohne viel Ruhe", die er wissenschaftlich vor allem der Sammlung und Herausgabe chinesischen epigraphischen Materials in Südostasien widmete. Auch in diesem Band kommt die Schilderung der familiären Situation und privater Kontakte nicht zu kurz.

Von der Fruchtbarkeit der Lehrtätigkeit zeugt die Liste von 26 Dissertationen und vier Magisterarbeiten. (II, S. 218-220). Was seine Forschungstätigkeit angeht, so hatte er zu Beginn der vierziger Jahre beschlossen, sich besonders der Ming- und Qing-Zeit zuzuwenden, um seines Vaters Hoffnung zu erfüllen, er möge dessen "Geschichte des Chinesischen Reiches" fortsetzen. Anfang der sechziger Jahre entschied er sich schweren Herzens dazu, dieses Vorhaben aufzugeben. Die preussisch-historistisch und nationalstaatlich geprägte Geschichtsauffassung seines Vaters war ihm fremd geworden und eine andere Konzeption zu entwickeln, fühlte er sich nicht in der Lage. Seine Publikationsliste enthält 347 Veröffentlichungen zu einer Vielzahl von Themen, die von der Han-Zeit bis zum gegenwärtigen China reichen (II, S. 221-248).

Der Rezensent legt die beiden Bände mit dem Gefühl aus der Hand, dass er Zeuge eines erfüllten Lebens geworden ist. Wolfgang Franke sagt in seinem Epilog, die Mächte des Geschicks hätten es gut mit ihm gemeint.

Dieter Heinzig

Jean C. Oi: Rural China Takes Off. Institutional Foundations of Economic Reform

Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press, 1999, 253 S.

Thomas Heberer; Wolfgang Taubmann: Chinas ländliche Gesellschaft im Umbruch. Urbanisierung und sozio-ökonomischer Wandel auf dem Lande

Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1999, 494 S.

Die Frage der ländlichen Entwicklung in der VR China, die sich im Spannungsfeld zwischen der industriellen Modernisierungsstrategie und der fiskalischen und ökonomischen Dezentralisierungspolitik seit Beginn der Reformära stellt, hat bedingt durch die fortgesetzten wirtschaftspolitischen Reformen in den 90er Jahren eine zweifellos neue Aktualität erfahren. Nicht zuletzt aufgrund der verbesserten Möglichkeiten für empirische Forschung vor Ort stößt sie in der modernen Sinologie seit einigen Jahren auf verstärktes Interesse. Grund genug für Oi und Heberer/Taubmann, hierzu im Jahr 1999 zwei neue Studien vorzustellen.

Die vorliegende Veröffentlichung von Jean Oi ist Ergebnis eines mehrjährigen Forschungsprojektes zur Bedeutung der Institutionen für die ländliche Entwicklung in der VR China. Im Rahmen dieses Projektes hat die Autorin im Zeitraum zwischen